

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 45 (1941-1942)
Heft: 18

Artikel: Was man von den alpinen Notsignalen wissen muss
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672233>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Betriebe der großen Verkehrszentren teilzunehmen. Sie haben einstweilen genug am Postauto, das von Stalden nach Saas-Grund heraufkommt. Ein Leichtes wäre es, die Straße nach Almagell fortzusetzen und hinauf nach Saas-Fee auszubauen, sie denken nicht mit Eifer daran, weil sie fürchten, mit dem wachsenden Zustrom der Gäste den wahren und reinen Hauch ihrer Heimat zu verlieren.

Eine unendlich schwere, harte Aufgabe hat sie diesen Bergleuten fürs Leben gestellt, aber sie werden fertig damit. Dem langen Winter zu Trost und der Unwirtlichkeit des Geländes, das sie an

die Halden zur Arbeit schickt und sie zwingt, jegliche Ernte auf dem Rücken nach Hause zu schleppen, murren sie nicht und fügen sich ins Unvermeidliche.

Die Natur hat ihnen dafür zähe Ausdauer verliehen und eine Gelenkigkeit und Leichtigkeit in den Beinen, daß sie wie die Katzen die Hänge hinauf- und hinunterrennen. Ich vergesse das behende Mädchen nicht, das mit einer Tasse Milch am Rücken und einer übrigen Last mich spielend überholte und mir von Zeit zu Zeit aus der Höhe noch triumphierend zuwinkte.

(Fortsetzung folgt.)

Was man von den alpinen Notsignalen wissen muß

Jeder Tourist sollte sich mit den alpinen Notsignalen vertraut machen. Es versteht sich ja von selbst, daß der Nutzen solcher Signale um so größer wird, je verbreiteter ihre Kenntnis bei den Touristen und unter der Bergbevölkerung ist.

Die sichtbaren und hörbaren Signale sind sehr einfach. Wer sich in Notlage befindet und Hilfe beansprucht, sendet das Signal in der Form, daß er innerhalb einer Minute sechsmal in regelmäßigen Zeitabständen ein sichtbares oder hörbares Zeichen gibt, worauf eine Pause von einer Minute einzutreten hat. Hierauf wird das Zeichen wiederum sechsmal in einer Minute gegeben usw., bis Antwort erfolgt.

Anruf: 1. Minute:; 2. Minute: Pause; 3. Minute:; 4. Minute: Pause; 5. Minute: usw.

Wird das Notsignal von jemandem vernommen, so hat dieser mit Zeichen zu antworten, die der Hilfesuchende zu erkennen vermag. Die Antwort besteht aus Zeichen, die man dreimal in der Minute in regelmäßigen Zeitabständen gibt, worauf diese nach einer Pause von einer Minute wiederholt werden. Dies geschieht so lange, bis der Hilfesuchende seine Signalgebung einstellt.

Antwort: 1. Minute:; 2. Minute: Pause; 3. Minute:; 4. Minute: Pause; 5. Minute: usw.

Je nach den Umständen muß der in Not Geratene entweder sichtbare oder hörbare Zeichen geben.

Sichtbare Zeichen: Schwenken eines großen Tuches, Wäsche- oder Kleidungsstückes, das an

einem Stock oder Pickel befestigt ist und durch die Farbe vom Hintergrund möglichst absticht. Also weißes Tuch (Hemd) in dunklem Fels, Rasen usw., dunkles Tuch (Mantel usw.) auf Schnee, hellem Kalk oder an Stellen ohne Hintergrund für den, der vom Tal herausschaut (Grat). Es versteht sich von selbst, daß die Zeichen um so eher bemerkt werden können, je größer und auffällender der Gegenstand ist, mit dem geschwenkt wird.

In der Nacht gebe man Lichtsignale durch Schwenken einer Laterne oder eines brennenden Astes. Auch das Anzünden von Papier, dürren Grasbüscheln usw., wobei die Flamme in den angeführten Zwischenräumen verdeckt wird, ist geeignet. Am Tage lassen sich auch die Sonnenstrahlen durch einen Spiegel reflektieren, wobei der Spiegel so gehalten werden muß, daß das reflektierte Licht (Einfallwinkel = Ausfallwinkel) dorthin ins Tal fällt, wo es gesehen werden soll.

Hörbare Zeichen: Solche sind kurzes, gellendes Rufen, Schreien, schrille Pfiffe in den oben angegebenen Zwischenräumen. Auch Schlagen auf Metall (Töpfe, Konservenbüchsen usw.) kann versucht werden. Vermutet man Hilfe aus einer bestimmten Richtung, so kann der Ton durch ein aus Papier oder einer Kartonschachtel rasch gefertigtes Sprachrohr verstärkt werden, das den Schall in die gewünschte Richtung lenkt.

Am besten gibt man gleichzeitig sichtbare und hörbare Zeichen, weil so eher die Möglichkeit der Wahrnehmung besteht.

Hat der Hilfesuchende Antwort erhalten, dann

soll er, besonders in der Nacht, von Zeit zu Zeit immer wieder Notsignale geben, damit die Rettungsmannschaft den Weg leichter findet.

Die Regelmäßigkeit der oben angegebenen Zwischenräume der Signale erzielt man entweder nach der Uhr oder durch taktmäßiges Zählen. Man zählt langsam 1—10, gibt dann das Zei-

chen, zählt wieder von 1—10 usw. Nach dem sechsten Zeichen wird die Minutenpause durch Zählen von 1—60 erzielt, worauf wieder die sechsmalige Abgabe des Zeichens erfolgt.

Es braucht wohl nicht besonders erwähnt zu werden, daß Notsignale nur dann zu geben sind, wenn wirklich Not und Gefahr besteht oder droht.

ffö

Als ich zum Pfluge kam

Es bedurfte vieler Ränke, bis ich's vom Rinderhirten zum Pflüger brachte. Ich mußte den Knecht Markus, der sonst den Pflug geleitet hatte, gewinnen, daß er versicherte: 's wär' ein bequemes Zeug, ließe sich leicht handhaben und ich, der Bub, sei leidlich stark genug, und geschickt, den Pflug zu führen.

Und ich stand da und streckte mich, daß ich dem langen Markus mindestens bis an die Achsel langte, und ich schüttelte einen Zaunstecken, daß er ächzte, zum Beweis meiner Reife für den Pflug. Aber mein Vater lachte und rief: „Geh! Du bist ein kleiner Prahlhans! Wär' not, es tät dir noch alle Tage ein anderer dein Hösel stauben. Na ja, und jetzt will er den Ausgewachsenen spielen. Ist recht, pack' nur an, wird nicht lange dauern!“

Auf dem Acker war's gesprochen. Der Markus stand zurück, und ich packte den Pflug bei den Hörnern. Vom Markus hatte sich das Zeug wie ein Spielwerk handhaben lassen; es war, als hielt er sich nur des Vergnügens wegen an die Griffe. Jetzt war's eine andere Art. Die Rinder zogen an. Mich schleuderten die Handhaben nach rechts und links; der Pflug wollte aus dem Geleise steigen, und meine Barfüßlein kamen etliche Male unter die Erdsohle. „Er ist zu gering beim Griff!“ hörte ich den Vater und den Knecht noch lachen. Das Wort weckte mich. Es handelte sich um meine Ehre und meine Mannhaftigkeit. Nicht mehr der Halterbub wollt' ich sein, der am Tisch an der untersten Ecke sitzen mußte, der nirgends ein Wörtlein mitsprechen durfte, der, wußte er was Gescheites, dasselbe mit den Schafen und Kälbern bereden konnte. Und siehe, der Mensch wächst mit seinen höhern Zwecken. Ich führte den Pflug und schnitt eine leidliche Furche. Die ausgeackerten Regentwürmer hoben verwundert die

Köpfe, zu sehen, wer heute ackere. — Als ich den Pflug das dritte Mal über den Acker leitete, lugte ich nach der Sonnenhöhe. Ach, diese Uhr stand! Es waren Wolken davor. Und wenn der Herrgott boshaft sein will und es heute nicht Mittag werden läßt! Es dauerte lange, bis zur Mahlzeit oben beim Hause die Mutter auf dem Söller stand, wie einst die Ahne zwei Finger in den Mund hielt und einen Pfiff ausstieß, den der Waldschachen so prächtig nachmachte. Ich ließ die Handhaben los und gestand mir's: so schön habe die Mutter noch nie gepfiffen.

Dann ging's zum Mittagessen. Ich hütete mich wohl, die Erde mir von den Händen zu reiben; denn eben diese Kruste gab mir das Ansehen. Ich war nicht mehr der Halterbub, ich war der Pflugeheber, hatte die gleichen Rechte mit den Knechten; ich saß neben dem Vorknecht und bestrebte mich, gewichtige Reden zu führen. Man sprach über meine Leistung. Da schwieg ich; denn meine Leistung verstand sich von selber.

Es ist ein kleines Ding aus der Jugendzeit; es ist kaum groß genug, daß man's so laut erzählt; aber für den Landmann ist's ein wichtiger Tag, wenn er das erstemal seine Hand an den Pflug legt; es ist eine heilige Tat. Den grauen Erdenstaub, der damals an meiner Hand kleben blieb, und mit dem ich zum Mittagessen ging, ich habe ihn bis heute nicht weggewischt, er ist mir das, was dem Schmetterling der Goldstaub ist.

Und so mag ich's wohl noch sagen, daß ich im selben Jahre den ganzen Acker umgebaut habe, daß mein Vater mit frommer Hand das Korn in die Erde gestreut hat und daß im nächsten Frühjahr die Frucht in schönster erfreulichster Grüne gestanden ist. „Seit zehn Jahren,“ sprach der Vater, „hab' ich kein solches Kornfeld mehr gehabt.“

Peter Rosegger